

*Andrew Jenkins (Heidelberg) und Gisela Schwalm (Heidelberg)*

## **Relevanztheorie und übersetzerische Handlungssicherheit**



**Editors:**

Viktorija Bilić

Anja Holderbaum

Anne Kimmes

Joachim Kornelius

John Stewart

Christoph Stoll

**Publisher:**

Wissenschaftlicher Verlag Trier

*Andrew Jenkins (Heidelberg) und Gisela Schwalm (Heidelberg)*

## **Relevanztheorie und übersetzerische Handlungssicherheit**

### **Abstract:**

The article discusses uses to which central tenets of Relevance Theory can be put in the context of communicatively oriented translation classes (German-English, both ways).

Der Artikel enthält Überlegungen zu einer kommunikativ orientierten Übersetzungsdidaktik unter Zuhilfenahme zentraler Aussagen der Relevanztheorie für das Sprachenpaar Englisch-Deutsch.

### **Keywords:**

Relevance Theory; communication; translation teaching; inference; minimax principle; effort/benefit  
Relevanztheorie; Kommunikation; Übersetzungsdidaktik; Inferenz; Handlungssicherheit; Minimax-Prinzip; Verhältnis Nutzen/Aufwand

In der englischsprachigen Welt ist die Relevanztheorie von Dan Sperber und Deirdre Wilson inzwischen zu einer der einflussreichsten und wirkmächtigsten Kommunikationstheorien der letzten Jahrzehnte avanciert. Dementsprechend ist sie in der pragmatisch orientierten angelsächsischen Übersetzungswissenschaft ausführlich und vielfältig rezipiert worden (in neuerer Zeit etwa Alves und Gonçalves und Boase-Beier [bes. Kapitel 2]), andernorts hingegen ist die Aufnahme zögerlicher und zurückhaltender gewesen. An anderer Stelle (Jenkins 1995) ist gezeigt worden, wie diese Theorie als Grundlage und Substantiierung bei der Konzipierung einer kommunikativ orientierten Übersetzungslehrveranstaltung vom Deutschen in die Fremdsprache Englisch dienen kann. Im Folgenden wollen wir einige weiterführende Überlegungen zu einer kommunikativ orientierten Übersetzungsdidaktik unter Zuhilfenahme zentraler Aussagen der Relevanztheorie für das Sprachenpaar Deutsch-Englisch zur Diskussion stellen.

Deutschsprachige (und wahrscheinlich auch andere) Studierende des Übersetzens und Dolmetschens, die Englisch (oder auch Französisch) als ihre erste Fremdsprache wählen, haben im Regelfall bis zu zehn Jahre Schulunterricht in diesen Sprachen hinter sich. Für den

weiterführenden Übersetzungsunterricht ist dies in vielen Hinsichten zweifellos von Vorteil. In Bezug auf ein angemessenes Verständnis von „Übersetzen“ ergeben sich allerdings auch Probleme. Nach unserer Erfahrung wird in der Sekundarstufe das „Übersetzen“ fast ausschließlich als Lernerfolgskontrolle (Kornelius 1995: 46 u. passim) eingesetzt, d. h. als Feststellungshilfe bei der Überprüfung der Wortschatzaneignung bzw. des Gelingens bestimmter grammatischer Operationen. Zwangsläufig muss eine solche Perspektive sich auf Korrektheit auf der Sprachsystemebene bzw. in Bezug auf den Sprachcode konzentrieren. Die spezifische Eigenart des Übersetzens als eine Form von Kommunikation, die den Sinn einer (schriftlichen) Äußerung in einer anderen Sprache und Kultur und als Funktion des Skopos *erst verständlich* macht, bleibt notwendigerweise auf der Strecke. Anders gesagt, die Bemühung um Korrektheit fokussiert auf die Zeichenebene der Sprache: Übersetzerische Kommunikation im Dienste der *Vermittlung von intendiertem Textsinn* kann so nicht (oder nicht angemessen) thematisiert werden.<sup>1</sup>

Sperber und Wilson machen deutlich, dass Kommunikation als die Herstellung von (intendiertem) Sinn immer ein gemeinsames Ergebnis der Bemühungen von Emittent und Rezipient darstellt. Dies ist an sich nichts Neues, die Rezeptionsästhetik etwa hat immer wieder darauf hingewiesen (siehe etwa Warning 1975). Allerdings wird dort das Hauptaugenmerk auf die Rezeption von literarischen Texten gerichtet, wohingegen die Relevanztheorie diese Einsicht auf jegliche Art von Mitteilung anwendet, also auch auf die alltagssprachliche Kommunikation, die typischerweise in Übersetzungsübungen für angehende Übersetzer zugrunde gelegt wird. Sperber und Wilson stellen den Sachverhalt so dar:

We have suggested [...] that human intentional communication is never a mere matter of coding and decoding. The fact is that human external languages do not encode the kind of information that humans are interested in communicating. Linguistically encoded semantic representations are abstract mental structures which must be inferentially enriched before they can be taken to represent anything of interest. [...] We regard verbal communication [...] as involving two types of communication process: one based on coding and decoding, the other on ostension and inference. The coded communication

---

<sup>1</sup> Für Näheres zu diesem Punkt siehe Jenkins 1995: 76-78.

process is [...] subservient to the inferential process [...]. The semantic representations recovered in decoding are useful only as a source of hypotheses and evidence for the second communication process, the inferential one. Inferential communication involves the application, not of special purpose decoding rules, but of general purpose inference rules, which apply to any conceptually represented information. (1986: 174ff)

Die hier angesprochenen semantischen Repräsentationen entsprechen den Informationen, die man in Wörterbüchern und Grammatiken über die lexikalische bzw. grammatische Bedeutung von Elementen des jeweiligen Sprachcodes findet. Die Überführung einer solchen Ansammlung von Bedeutungen (das „Rohmaterial“ im Verständnisprozess) in die Herstellung von intendiertem Sinn erfolgt also durch Inferenzen, d. h. Folgerungsoperationen des Rezipienten, die von streng logischen Deduktionen bis hin zur Aktivierung von schwach ausgeprägten, wahrscheinlichkeitsbasierten und natürlich auch fehlerhaften Annahmen reichen. Annahmen im Sinne von (eventuell auch nicht zutreffenden) Wissensbeständen können auf Grund von Elementen im Ko-Text aktiviert werden oder aber zum allgemeinen „Schatz“ von Annahmen über die Welt gehören, den der jeweilige Rezipient als Mitglied einer bestimmten Kultur sein Eigen nennt. In dem Bemühen um Sinnherstellung werden Inferenzen auf der Grundlage von aus dem jeweils verwendeten Code erwachsenden semantischen Repräsentationen initiiert. Aber das Inferieren (gelegentlich auch Inferenzziehung genannt) ist ein eigenständiger Prozess, bei dem u. a. Bedeutungen selektiv angereichert bzw. eingegrenzt werden durch Einbeziehung des kommunikativen Kontextes und durch die als *proprium humanum* unterstellten Erwartung, dass Mitgeteiltes (erst einmal) ein relevantes Geäußertes darstelle. Auf diese Weise kann der intendierte Sinn (etwa als Ironie, metaphorischen Sprachgebrauch usw.) erschlossen werden.

Die Art und Weise, in der das Inferentielle über das Enkodierte hinausgeht und dieses erst relevant-sinnvoll macht, lässt sich an dem in der Alltagskommunikation allgegenwärtigen Sprachverwendungsmodus der „interpretive resemblance“ (Sperber und Wilson 1986: 229-237) festmachen. Im Gegensatz zur „descriptive use“ von Sprache, bei der die Sprachverwendung in einem annähernden Eins-zu-Eins-Verhältnis zu den enkodierten Bedeutungen von Sprachsystemeinheiten verharret, stellt die „interpretive resemblance“ eine „spielerische“ Erweiterung des vom Code vorgegebenen Referenzpotenzials dar. In der

Äußerung: „My father will kill me if I don't get home by 10 o'clock“ ist die Wörterbuchbedeutung von „kill“ in eben dieser „spielerischen“ Weise erweitert worden. Durch die Annahmen, die der Rezipient über den „normalen“ Lauf der Dinge in (wohl) den meisten englischsprachigen Kulturen – in diesem Falle über die Reaktionen von Eltern, deren Kinder (zu) spät heimkommen – unterhält, wird er die Äußerung nicht als Ankündigung eines Mordversuchs auffassen, sondern „kill“ etwa im Sinne von „be very angry with“ oder „severely punish“ interpretieren.

Diese „nahe liegende“ Interpretation erfordert auf Grund der Aktivierung von in der englischsprachigen Kultur „gängigen“ Annahmen vergleichsweise wenig Aufwand und entspricht daher dem von Sperber und Wilson unterstellten „Minimax-Prinzip“ bei der Verarbeitung von Äußerungen: Mit minimalem Verarbeitungsaufwand wird ein maximaler Informationswert erreicht. Im Wörterbuch wird man allerdings diese Definition von „kill“ vergeblich suchen, obwohl sie in der Sprachverwendung häufig vorkommt. Interessant in kontrastiv-semantischer (und somit potenziell übersetzerischer) Hinsicht ist auch, dass das Deutsche die Äquivalente „umbringen“ in der gleichen Verwendung zulässt, nicht jedoch „ermorden“ oder „töten“, wohingegen das Englische die „interpretationsbedürftige“ Verwendung von Wörterbuchsynonymen wie „murder“ oder „slaughter“ kennt.

Die Relevanztheorie bezieht sich naturgemäß auf einsprachige Kommunikationssituationen. Um sie für die zweisprachige (und zweikulturige) Übersetzungssituation didaktisch fruchtbar zu machen, muss man einige der „big points“ der Theorie entsprechend modifizieren. Als Beispiel nehmen wir das sog. Relevanzprinzip selbst: „Every act of ostensive communication communicates the presumption of its optimal relevance“ (Sperber und Wilson 1986: 158). „Optimale Relevanz“ bedeutet hier nicht (oder nicht notwendigerweise) so etwas wie „hundertprozentige, nicht überbietbare, absolut redundanzfreie Relevanz“ sondern eben den Grad der Relevanz, der *unter den gegebenen Umständen* den Inhalt der Äußerung am effektivsten übermittelt. Beim Transfer in eine andere Kultur mit einem u. U. völlig anderen Annahmen-Universum und somit völlig anderen Inferenzerfordernissen verändern sich die „gegebenen Umstände“ für die Rezeption einer Äußerung. Eine Äußerung mag in einer (Ausgangs)-Kultur optimale Relevanz im Sinne eines situativ idealen Mix aus „knallharter“

Information und rezeptionserleichternder Redundanz erreichen. Beim Transfer in eine andere Kultur wird es jedoch häufig zu Verschiebungen oder Verwerfungen kommen, wenn dieser Mix nicht den Gepflogenheiten, Erwartungen, Normen und vor allem der kulturimmanenten Annahmenkonstellation angepasst wird. Kurzum: Der Übersetzer muss unter diesen Gesichtspunkten das Relevanz-Redundanz-Verhältnis immer wieder neu verhandeln.

Dass „optimal relevant sein“ nicht unbedingt bedeuten muss: „Sag nie etwas, was dein Zuhörer / Leser schon weiß“, lässt sich an einem satzsaftigen bekannten Beispiel verdeutlichen: Wenn ein ins Deutsche zu übersetzender englischer Text von „German chancellor Angela Merkel“ spricht, so mag es aus Gründen der Relevanzmaximierung (bzw. Redundanzverringering) erst einmal angezeigt erscheinen, den (scheinbar redundanten) Verweis auf ein in der Zielkultur hinlänglich bekanntes Faktum (nämlich dass es sich bei Angela Merkel um die deutsche Kanzlerin handelt) einfach wegzulassen. Aber die kultureigenen Annahmen über die Angemessenheit eines solchen Verweises beruhen nicht allein auf der Unterstellung von Faktenwissen / Weltwissen. Die Entscheidung für oder gegen den Verzicht auf eine Explizitierung dieser hinlänglich bekannten Tatsache in einem deutschen Zieltext hinge vielmehr von Kommunikationsnormen ab, die mit bestimmten Textsortengepflogenheiten oder mit Kategorien wie „Höflichkeit“ usw. zusammenhängen. Auch richtet sie sich danach, an welcher Stelle im Text dieses Syntagma erscheint. Am Anfang von deutschen Nachrichtenbeiträgen etwa wird typischerweise auf die gegenwärtige Regierungschefin mit der Formulierung „Bundeskanzlerin Angela Merkel“ Bezug genommen, wohl als eine Art Honorifikum. Im späteren Verlauf des Beitrags wird „Frau Merkel“, „Angela Merkel“ oder schlicht „Merkel“ als ausreichend empfunden.

Überhaupt ist die Frage der Textsorte bzw. der Textart in unserem Zusammenhang von eminenter Wichtigkeit. Diskursive Texte (Kommentare, Glossen, Editorials usw.) neigen viel eher dazu, Mittel der „interpretive resemblance“ einzusetzen als rein informative, instruktionsorientierte oder stark terminologisch geprägte Texte, die typischerweise weniger Raum für relevanzbedingte Überlegungen bieten. Unter diesem Gesichtspunkt ist es fraglich, ob sog. „Fachtexte“, die die letztgenannten Merkmale ja häufig aufweisen, tatsächlich eine

„höhere Stufe“ der Übersetzungskompetenz verlangen als sog. „alltagssprachliche“ Texte, wie die Kurrikula an Übersetzungsausbildungsinstituten durch die Verweisung von Fachtexten in das Hauptstudium zu unterstellen scheinen.

Obwohl von der theoretischen Fundierung her anspruchsvoll, kann eine Übersetzungsdidaktik, die eher relevanz- und weniger äquivalenzorientiert operiert, Übersetzungsentscheidungen (speziell in alltagssprachlichen, diskursiven Texten) tatsächlich vereinfachen. Während äquivalenzbasierte Ansätze zwangsläufig auf der Ebene von niederrangigen Entsprechungen verharren müssen, öffnet die relevanztheoretische Orientierung die Perspektive auf einen ganzheitlichen, sinnerschließenden Umgang mit Texten, der sich um eine neu eingerichtete Mitteilung mit einem optimalen Nutzen / Aufwand-Verhältnis sowohl für den Übersetzer selbst als auch für die Rezipienten einer Zielkultur bemüht. Erstaunlich oft erweisen sich hartnäckige Übersetzungsprobleme auf der Äquivalenzebene plötzlich als vergleichsweise nichtig oder zumindest relativ unwichtig, wenn sie an ihrer Relevanz für die Textmitteilung als Ganzes gemessen werden. Dass dieser Ansatz von Studierenden, die in ihrer Schulzeit einem ausschließlich äquivalenzorientierten Umgang mit „Übersetzen“ ausgesetzt waren, zunächst skeptisch als eine Art problemscheues „Mogeln“ aufgefasst wird, liegt auf der Hand. Die übersetzungsdidaktische Herausforderung besteht darin, diese fest verankerte Einstellung zu überwinden. Das kann nicht früh genug geschehen:

Vor aller Beschäftigung mit [...] Detailfragen wie z. B. Übersetzungstechniken, Hilfsmitteln, grammatischen Phänomenen usw. sollte der Übersetzungslerner die Möglichkeit einer (meta-)kognitiven Steuerung seines Verhaltens durch Reflexion über den Übersetzungsprozess erhalten. Durch Einsicht des Lerners in die Gestaltung des Lernweges und in den Sinn vs. Zeichen-Konflikt werden sein Aufwand an „mentaler“ Energie verringert und seine Motivation gesteigert. (Siepmann 1997: 13)

Einige Beispiele aus der übersetzungsdidaktischen Praxis mögen die vorgetragenen Gedankengänge veranschaulichen.

Wie oben bereits angesprochen, können Texte in unterschiedlicher Weise und in unterschiedlichem Maße Redundanzen enthalten. Das heißt, bestimmte Elemente im Text haben wenig bis keinen Informationsgehalt. Die Art von Redundanzen, die uns hier – neben

den oben erwähnten kultur- und textsortenspezifischen – speziell interessieren, sind diejenigen Elemente, die mehr oder weniger inzidentell im Textherstellungsprozess entstehen. Auch hier kann und muss Redundantes und Relevantes in der Übersetzung gewissermaßen neu verhandelt werden und zwar, wie die folgenden Beispiele zeigen sollen, in einer Weise, die die Fähigkeit und die als gegeben zu unterstellende Bereitschaft des Rezipienten zur Sinnherstellung mit einbezieht und dem Effort-Benefit-Verhältnis im Übersetzungs- und Verstehensprozess maßgeblich zugute kommt.

Die Beispiele stammen aus der eigenen Lehrerfahrung mit Studierenden, aus Lehrveranstaltungen mit Übersetzungen sowohl vom Englischen in die Muttersprache Deutsch, als auch vom Deutschen ins Englische, mit jeweils unterschiedlicher spezifischer Problematik.

Unser erstes Beispiel stammt aus einer Klausur (4. Semester, gemeinsprachliche Texte, Englisch-Deutsch). Das Thema des Textes war ein Plädoyer für die Legalisierung von Drogen. Der Text enthielt folgende Passage:

The lack of police and court protection for users and dealers results in vigilante justice – murder, turf wars, robbery and theft. And innocent victims are swept along in the ensuing mayhem. Children whose parents could be rehabilitated through health-based, outpatient therapy are instead orphaned as their parents are sent to jail under mandatory-minimum sentencing rules.

Bei dem Versuch, den Sinn der Sequenz „under mandatory-minimum sentencing rules“ explizit im Zieltext darzustellen, scheiterten die Studierenden mehrheitlich mit im harmloseren Fall unidiomatischen Lösungen, in gravierenderen Fällen mit Lösungen, die nur sehr erschwert, wenn überhaupt, Sinnherstellung zuließen. Hier eine Auswahl:

Ihre Eltern werden obligatorisch ins Gefängnis gesteckt. Das ist das Minimum des Strafmaßes.

..weil ihre Eltern, so wie es das Gesetz vorschreibt, ins Gefängnis müssen. Das sind die Mindeststrafmaßnahmen.

Kinder werden zu Waisen, da ihre Eltern obligatorisch verhaftet werden.

Weil ihre Eltern ins Gefängnis kommen und zu einer vorgeschriebenen Mindestdauer verurteilt werden.

Weil ihre Eltern mit Gefängnis bestraft werden. Und das ist die Mindeststrafe.



Eltern werden stattdessen inhaftiert, welches das Mindeststrafmaß darstellt.

..wenn ihre Eltern zu einer Haftstrafe ohne Bewährung verurteilt werden – dies sind die Mindestauflagen einer Inhaftierung.

Wie die Studierenden selbst glaubhaft versicherten, waren sie sich der Zweifelhaftigkeit dieser Vertextungsvarianten durchaus bewusst, übersetzerische Handlungssicherheit bestand also nicht. Dafür hatte die Formulierung der jeweiligen Varianten einen z. T. erheblichen Verarbeitungsaufwand gekostet.

Den ganzen auf diese Passage vorausgegangenen Text hindurch wurde mehrfach die Kausalrelation *Drogen-Gefängnisstrafen* abgerufen und war damit beim Rezipienten für die Textverarbeitung hinreichend aktiviert. Dass für Drogendelikte wie auch für andere Straftaten (je nach Straftatbestand) auch ein Mindeststrafmaß gilt, kann als Weltwissen vorausgesetzt werden; der Informationswert ist also gering. Eine explizite Darstellung im Zieltext ist somit übersetzerisch nicht sonderlich relevant. Hinzu kommt, dass der thematische Fokus dieser Passage eindeutig auf dem Schicksal der Kinder liegt, die durch die Kriminalisierung von Drogen ihre Eltern verlieren. Das mögliche Strafmaß ist hier nicht weiter relevant – eine explizite übersetzerische Darstellung im Zieltext damit ebenfalls nicht. Deshalb wäre völlig hinreichend etwa:

..und werden zu Waisen, weil ihre Eltern ins Gefängnis müssen.

Wir möchten jedoch hier keinesfalls den Eindruck erwecken, wir würden eine „Wenn einem nichts Vernünftiges einfällt, dann einfach weglassen; der Leser wird es sich schon denken können“-Strategie propagieren. Hierzu ebenfalls ein Beispiel:

Eine Vordiploms-Prüfungsklausur mit dem Thema „Rauchverbot in amerikanischen Gefängnissen“ enthielt folgende Passage:

According to the Times about 50% of California's inmates are addicted to cigarettes. Instead of criminalizing a popular coping mechanism, the state should offer a helping hand if they are interested in quitting.

Viele Studierende hatten offenbar Probleme mit „a popular coping mechanism“. Sie entschlossen sich deshalb, auf ein entsprechendes explizites Sinnelement im Zieltext zu verzichten und übersetzten etwa:

..anstatt das Rauchen zu verbieten / zu kriminalisieren sollte der Staat denjenigen Hilfsangebote machen, ...

Nun könnte man argumentieren, es sei ja hinlänglich bekannt, dass Rauchen der Stressbewältigung etc. dient – also ein Wissensselement, das beim Rezipienten als bekannt vorausgesetzt werden könne. Jedoch: Im ganzen Text wird dieser Aspekt des Rauchens nicht thematisiert, die betreffende „Wissenseinheit“ ist nicht aktiviert und auch zur Sinnherstellung nicht erforderlich. Der Leser wird sie deswegen voraussichtlich nicht einbringen. Folglich fehlt im Zieltext ein zusätzliches, nicht unwesentliches Sinnelement.

Rezipienten sind kooperativ: Sie bringen Wissen ein, sie ziehen Schlüsse und Folgerungen, damit der Text für sie Sinn ergibt. Zu diesem Zweck stellen sie auch *Relationen* her zwischen Textelementen. Ein ebenfalls in einer Veranstaltung bearbeiteter Text (Thema: die Werbestrategien der Tabakkonzerne) enthielt folgende Passage:

One plan Philip Morris experimented with was the use of chill-out smoking areas. These featured a sofa shaped like a bath to give the impression it was an area in which smokers could relax ...

Eine Übersetzungsvariante wie etwa

Philip Morris experimentierte auch mit Relax-Raucher-Zonen. Ein Sofa in Form einer Badewanne sollte den Eindruck vermitteln, Raucher könnten sich hier entspannen ...

kalkuliert hier in unterschiedlicher Weise das Wissen oder die Textverarbeitungsstrategien des Rezipienten mit ein. Verschiedene Elemente des Ausgangstextes erweisen sich unter diesem Aspekt als übersetzerisch nicht relevant, müssen also nicht explizit gemacht werden. Somit wird der übersetzerische Aufwand reduziert:

- a) Dass einem solchen ‚Experiment‘ eine gewisse Planung (one plan) vorausgegangen sein dürfte, versteht sich von selbst und steht hier nicht im thematischen Fokus.
- b) Wenn Philip Morris mit Relax-Raucher-Zonen experimentierte, dann impliziert dies, dass jene auch zum Einsatz gekommen sind („the use“).

- c) Der Ausgangstext stellt mit dem Pronomen „these“ und dem Verb „featured“ eine explizite Relation her zwischen den „chill-out smoking areas“ und „a sofa“. Diese Relation wird sich der Rezipient im Zieltext jedoch selbst herstellen, denn er will sich den Text ja als kohärent erschließen.

Die explizite Darstellung der Relation ist also für den Zieltext nicht relevant.

Unser nächstes Beispiel ist einem Klausurtext aus einem London-Reiseführer entnommen. Ein Kapitel des Reiseführers beschrieb mögliche Kurzreise-Ziele in der näheren Umgebung von London. Das Kapitel (und der Klausurtext) begannen folgendermaßen:

**Trips out of Town**

Before escaping London you should obviously work out what you want from your trip.

Fast alle Studierenden gerieten auf der Suche nach einem Wortäquivalent für „escape“ in mehr oder weniger große Registerferne mit Lösungen wie

Ehe sie London entfliehen

Ehe sie aus London fliehen

Ehe sie London verlassen

Ehe sie London hinter sich lassen usw.

Auf Befragen gaben die Studierenden an, sie seien mit diesen Varianten alles andere als zufrieden gewesen.

Nimmt man nun die Ausgangstextpassage unter dem Aspekt von Relevanz und Redundanz in den Blick und plant die Bereitschaft des Rezipienten ein, Sinn stiftende Elemente herzustellen, so wird die aufwändige (und nicht sehr erfolgreiche) Suche nach einem Äquivalent für „escape“ hinfällig.

„Town“ in „Trips out of Town“ wird der Leser aufgrund des vorausgegangenen Textes zweifellos als London interpretieren. „Trips out of Town“ und „escaping London“ sind somit quasi Textparaphrasen. Die explizite Darstellung eines der beiden Elemente als neue Information ist daher übersetzerisch nicht relevant. Eine Übersetzung, die dem Rechnung trägt, könnte in etwa lauten:

**Raus aus der Stadt**

Zunächst / erst einmal / zuerst sollten Sie sich überlegen...

Die zeitliche Relation zwischen „zunächst“ und „Raus aus der Stadt“ wird sich der Leser ohne nennenswerten Aufwand selbst herstellen.

Inferenzen zieht der Leser auch über bestimmte *textrelevante Eigenschaften* von im Text dargestellten Objekten, Personen, Sachverhalten etc.; Eigenschaften (im engeren und weiteren Sinn), die er zum Textverständnis abrufen, die er zur Erzielung des größten „Verstehens-Benefits“ bei kleinstmöglichem Verarbeitungsaufwand benötigt. Solche Eigenschaften – und hier werden diese Inferenzen für die Übersetzung relevant – sind nun – je nach Textparametern – nicht unabdingbar an die im Text dargestellten Objekte etc. gebunden. Andere Objekte usw. mit vergleichbar relevanten Eigenschaften und ihre sprachliche Darstellung werden damit übersetzerisch relevant. Dies wird speziell wiederum bei *fehlender übersetzerischer Handlungssicherheit* wichtig, denn unter diesem Aspekt steht für die Übersetzung ein ungleich größeres Spektrum an Vertextungsmöglichkeiten zur Verfügung.

Ein Beispiel aus einem Klausurtext (4. Semester, Textsorte Reiseführer):

**York**

Historians run around York like kids in a candy shop. But the city is so fascinating that even non-historians find themselves exploring the past with the same delight they'd give a fun-house hall of mirrors.

Eine prototypische Übersetzungsvariante für „fun-house hall of mirrors“ war :

und vergnügen sich dort so gut wie in einem *Spiegelsaal / Spiegelkabinett*.

Dass dieser Vergleich im Deutschen, zumal in einem Reiseführer-Kontext, recht befremdlich erscheint, bedarf wohl keiner weiteren Erläuterung. Auch den Studierenden selbst erschien diese übersetzerische Lösung hinlänglich merkwürdig, aber „es stand ja nun mal da“. Geht man hingegen von dem *textrelevanten* Element „interessante Unterhaltung“ in „fun-house hall of mirrors“ aus, so tun sich hier quasi auf Anhieb – also ohne den großen Verarbeitungsaufwand, den die Studierenden wahrscheinlich in die Varianten mit

„Spiegelsaal“ gesteckt hatten – eine fast beliebige Anzahl von registerkonformen Vertextungsmöglichkeiten auf, etwa:

vergnügen sich königlich / wird spannendste Unterhaltung geboten / kommen nicht zu kurz / kommen voll auf ihre Kosten / sind nicht weniger fasziniert und begeistert / ist so spannend wie ein guter Krimi etc. etc.

Der Umgang mit übersetzerischer Handlungsunsicherheit stellt natürlich ein noch größeres Problem beim Übersetzen in die Fremdsprache dar. Hier können Überlegungen der dargestellten Art diesen Umgang erleichtern. In einem als Übersetzungsklausur gestellten Text hieß der erste Satz:

Vom Mars aus gesehen gibt es kaum erkennbare Unterschiede zwischen den Kontinenten der Erde.

Für manche der Studierenden bestand Unsicherheit, ob man im Englischen für „den Mars“ eher „the Mars“ oder einfach „Mars“ als korrekte Äquivalente einsetzt, ein Problem, das durch schlichtes Nachschlagen in einem (einsprachigen) Wörterbuch nicht zu lösen war. Hier wird jedoch nicht der Planet Mars thematisiert. Das relevante Element ist „Ferne von der Erde“. So kann eine relevanzorientierte Übersetzung auf die Himmelskörper zurückgreifen, bei deren Benennung sich solche Unsicherheiten nicht einstellen, am Unaufwändigsten wohl „the moon“:

Seen from the moon, one continent on Earth looks very much like another.

Andere Äquivalenzprobleme lassen sich durch eine ganzheitliche Betrachtung des Textes aus der Welt schaffen. In einem Unterrichtstext führte die folgende Passage zu Problemen:

Wenn deutsche Mütter weniger Zeit mit ihren Kindern verbrächten, [...] liege es daran, dass die Rahmenbedingungen in Deutschland besonders schlecht seien.

Dass in Deutschland die Bedingungen für die Familiengründung schlechter sind, als in vielen anderen Ländern, ist in der Tat die zentrale Botschaft des Berichts.

Bei einer linearen, rein äquivalenzorientierten Bearbeitung des Textes ergeben sich unangenehme Unsicherheitsgefühle in Bezug auf die „Übersetzung“ des Wortes „Rahmenbedingungen“. Eine ganzheitliche, relevanzorientierte Bearbeitung macht sich den Umstand zu Nutze, dass dieses erst einmal „hingestellte“ Nomen im weiteren Verlauf des

Textes konkretisiert wird (ein Informationsvergabemodus, den man vielleicht vornehmlich in deutschen Texten antrifft). So ist es (mit der richtigen „Einstellung“) ein Leichtes, die weitaus weniger problematisch erscheinende Übersetzung für „Bedingungen für die Familiengründung“ (das Thema der „zentralen Botschaft“ des Berichts, also besonders relevant) nach vorne zu ziehen und im zweiten Absatz mit einem anaphorischen Pronomen oder einer Rekurrenz die Kohäsion herzustellen. Das „schwierige“ Wort „Rahmenbedingungen“ war in der expliziten Darstellung übersetzerisch nicht relevant.

If German mothers spent less time with their children, the reason was that the conditions for starting a family were particularly unfavourable in Germany.

The central message of the report is that in Germany these conditions are indeed less favourable than in many other countries.

Diese wenigen Beispiele müssen hier zur Darstellung unseres Anliegens genügen. Sie können jedoch als repräsentativ gelten für eine Vielzahl ähnlich gelagerter Fälle. Der hier skizzierte relevanztheoretische Ansatz kann zumindest zu mehr Handlungssicherheit und Souveränität bei der übersetzerischen Textproduktion beitragen.

## Bibliographie

- Alves, Fabio und José Luiz Vila Real Gonçalves (2003). „A relevance theory approach to inferential processes in translation“. Fabio Alves (Hg.). *Triangulating Translation: Perspectives in process oriented research*. Benjamins Translation Library 45. Amsterdam: John Benjamins. 3-24.
- Boase-Beier, Jean (2006). *Stylistic Approaches to Translation*. Manchester: St. Jerome.
- Jenkins, Andrew (1995). „Teaching German Translation Students German-English Translation“. Manfred Beyer et al. (Hg.). *Realities of Translating*. Heidelberg: Winter. 73-90.
- Kornelius, Joachim (1995). „Was beim Übersetzen in der Hochschule geschehen sollte“. Manfred Beyer et al. (Hg.). *Realities of Translating*. Heidelberg: Winter. 45-71.

Siepmann, Dirk (1997). „Übersetzungsunterricht zwischen Wunschvorstellung und Wirklichkeit: Theoretische Überlegungen, empirische Befunde und Anregungen für die Praxis“. *Fremdsprache und Hochschule* 51. 5-25.

Sperber, Dan und Deirdre Wilson (1986). *Relevance: Communication and Cognition*. Oxford: Blackwell.

Warning, Rainer (1975). *Rezeptionsästhetik: Theorie und Praxis*. UTB 303. München: Fink.

## **T21N - Translation in Transition**

T21N offers a cutting-edge electronic publishing venue, created by experts for both young talent and established researchers from the worlds of translation and interpreting.

T21N provides a stage for emerging ideas and new academic talent to present their ideas in a digital reading site, where speed and ease meet enjoyment.

T21N is exclusively published online at <http://www.t21n.com>.

Articles in compliance with our style sheet may be submitted at any time and will be published at short notice.

T21N editors teach and research at the Institute of Translation and Interpreting at the University of Heidelberg in Germany.

Editors:

Dipl.-Übers. Viktorija Bilić, Dr. Anja Holderbaum,  
Dr. Anne Kimmes, Prof. Dr. Joachim Kornelius,  
Dr. John Stewart, Dr. Christoph Stoll